

Impfpflicht? Brumbär über Vokalkabeln und Konsonantenkollisionen

Können Sie sich – liebe Leserin, lieber Leser – etwas unter einem „pfpl“ vorstellen? Oder ein strammer „rschrh“, ein dezidiertes „lbtb“, ein verhüllender „chtsschl“, ein speditives „fffr“, ein luftiges „rndl“? Bricht Ihnen dabei der „ngtschw“ aus? Oder gar – das dürfte ein Rekord an kollidierenden Konsonantenclustern sein – läuft Ihnen bei „rschtschschm“ das Wasser im Munde zusammen?

Diese Beispiele entspringen nicht etwa der reinen Buchstabenimprovisationslust eines brachialen Brumbären. Sie kommen nämlich in den – erstaunlich leicht aussprechbaren – Begriffen Impfpflicht, Marschrhythmus, Selbstbestimmung, Gesichtsschleier, Schifffracht, Dirndl, Angstschweiss, Borschtschschmaus (ukrainische Randensuppe) vor. Und fließen im Verbund der Vokale mit fast tänzerischer Eleganz ganz mühelos über die Lippen – dank dem elastischen Kitt dieser vokalen Silikonfugen.

Brumbär dreht dazu zuerst eine Pirouette, dann eine Volte: der deutsche Schriftsteller Ernst Jünger rief zum „Lob der Vokale“ auf. Und jede(r), der sich die Musik in Form eines Gesangstudiums „erkiest“ (dieser schöne mittelhochdeutsche Begriff meint „auserwählt“, besser bekannt als Partizip „erkoren“), macht zwangsläufig Bekanntschaft mit der italienischen Belcanto-Schule, in der die Vokale die absoluten Platzhirsche sind und die Konsonanten möglichst souverän überhüpft, verschluckt, ignoriert, aufs Strafbänkli gesetzt werden.

Vokale heissen ja auch deswegen Selbstlaute, weil sie eben „wie von selbst“ klingen. Schön lässt sich das am Wort „Echo“ aufzeigen: das E und das O haben die Kraft, diese Alpentöne weit in die gegenüber ragende Bergwand hinein (und wieder zurück) klingen und tragen zu lassen; der ortstypische Reibelaut „CH“ dazwischen taugt höchstens als lokalpatriotischer Identitätsverweis via Kleber am Autoheck, um innerhalb Europas die kleine keltisch-helvetische Trutzburg auch nach aussen hin zu behaupten.

Die linguistische Definition ist eine Spur nüchterner: „Ein Vokal ist ein Laut, bei dessen Artikulation der Phonationsstrom weitgehend ungehindert durch den Mund ausströmen kann.“ Nach der Form der Schallwelle gehören Vokale also – im Gegensatz zu den meisten Konsonanten – zu den Klängen. Zwar gibt es auch bei den Vokalen manchmal Verdichtungen, also Wörter mit mehreren aufeinanderfolgenden Selbstlauten (zweieig, Donauauen, Treueeid, Teeei, Alleende, Parteaussweis, Hawaiiinsel, Bauaufsicht, armeeeigen, Seeaal, Videoaufzeichnung, Zweieuro Münze, desavouieren, Niveaueausgleich, Bioeier), aber wesentlich ergiebiger ist da die grosse Familie der Konsonanten oder Mitlaute.

Linguisten sagen es so: „Konsonanten sind Laute, deren Artikulation eine Verengung des Stimmtraktes bedingt, sodass der Atemluftstrom ganz oder teilweise blockiert wird und es zu hörbaren Turbulenzen kommt.“ Konsonanten müssen also Hemmnisse überwinden, um überhaupt aus den Untiefen der Gurgel ans helle Tageslicht zu kommen. Folgerichtig werden sie in Obstruenten (Plosive, Frikative, Affrikaten) und Sonoranten (Liquide, Laterale, Nasale) unterteilt. Das klingt alles nicht sehr harmonisch.

Kein Wunder, sind Konsonanten im italienischen Belcanto-Stil verpönt und fristen in der Oper ein kümmerliches Schattendasein: die ganze expressive Ausdruckskraft der Kantilene wird in die fünf Vokale A-E-I-O-U gesetzt, deren timbrale Färbung durch den zentralen „O-Ring“ möglichst o-förmig rund und vollmundig auf o-ptimalen Klang hin ausgeweitet und zugeschliffen wird. Alles klingt nun O-förmig; die Nicht-Os werden sozusagen zum O hin zurechtgebogen, also OA, OE, OI, OU, OO. Nur leicht überspitzt wird dann die berühmte Arie „Casta Diva“ aus Vincenzo Bellinis Oper „Norma“:

“Fine al rito, e il sacro bosco/Sia disgombro dai profani/Quando il nume irato e fosco/Chiegga il sangue dei Romani“ zu „Foinoe oal roito, oe oil soacro bosco/Soia doisgombro doai profoanoi/Qouoando oil noumoe oiroato oe fosco/Choieggoa oil soangoue doei Romoanoi“

Allerdings, wer sagt denn, dass Musik nur immer wohltönend harmonisch zu klingen hat? Spätestens seit Strawinskys „Sacre du Printemps“ (1913) haben die 1001 Klangfarben der Perkussionsinstrumente Eingang in die klassischen Orchestermusik gefunden. Und im Jazz und Rock ist das Schlagzeug ein fast unverzichtbarer Basisbaustein; im Hip-Hop und Rap die einzig wichtige Begleitung.

Wenden wir uns also diesen sprachlichen Perkussionsinstrumenten zu und laben uns noch etwas am linguistischen Vokabular. Da gibt es nämlich einiges zu ent-decken, das Brummbär wie süßer Herbsthonig mundet: Pulmonale (Plosive, Nasale, Vibranten, Frikative) und nichtpulmonale Konsonanten (Klicks, Implosive, Ejektive), stimmhaft oder stimmlos. Papier raschelt etwa als bilabialer Plosiv, die Gattin schimpft als bilabialer Nasal, das Wasser fließt als labiodentaler Frikativ, während das Auto (passend zum Explosionsmotor) als ein alveolarer Plosiv davonbraust. Ein Kuss fliegt als postalveolarer Frikativ durch die Luft (labiodentaler Frikativ), aus der Hand (glottaler Frikativ) eines Mädchen (palataler Frikativ), mit Liebe (lateraler Approximant) zum Kind (velarer Plosiv).